

Der Wolkenputzer Raoul Schrott

Laudatio auf den Träger des Tiroler Landespreises für Kunst 2009

von Stefan Neuhaus

Unser Autor hat eine neue Berufsbezeichnung erfunden und auch für sich reklamiert – die des Wolkenputzers. Was so ein Wolkenputzer tut, hat er 2005 in seinem Essayband „Handbuch der Wolkenputzerei“ erklärt. Dieser Band empfiehlt sich als Einführung in Raoul Schrotts Auffassung von dem, was Literatur ist und was sie sein kann, also etwas scheinbar Nutzloses, aber eigentlich Unverzichtbares. Und Schrott führt zugleich vor, dass man, wenn man seinen Gegenstand ernst nehmen will, sich nicht selbst so ernst nehmen sollte.

Der am 17. Jänner 1964 in Landeck geborene Raoul Schrott ist einer der bekanntesten und bedeutendsten Autoren Tirols, er hat bereits zahlreiche Preise für sein Werk erhalten, darunter den Rauriser Literaturpreis. Seit rund 20 Jahren veröffentlicht er Texte, die oftmals Gattungsgrenzen sprengen, und nicht nur die Grenzen von Gattungen. Schrott ist, auch wenn er in Innsbruck promoviert und sich im Fach Vergleichende Literaturwissenschaft habilitiert hat, Kosmopolit, das betrifft sein Leben wie sein Werk. Thomas Hettche hat zutreffend festgestellt: „Nirgends ist das Zentrum so präsent wie an den Rändern, denn die Grenze, und davon erzählt Raoul Schrott, ist der Ort, an dem Identität sich erweist.“¹ Eine ausgiebige Reisetätigkeit soll Schrott schon in jüngsten Jahren gepflegt haben, so gibt es über seine Geburt ein Gerücht, zu dem er gern verschmitzt schweigt, auch wenn Sigrid Löffler dahinter lediglich „Schrott’sche Fiktionen“ vermutet. Ich zitiere Thomas Kraft:

Um die Person Raoul Schrott rankten sich schon kurz nach seinem Eintritt in das literarische Leben die Legenden. Sein Name, hieß es, sei ein geniales Pseudonym in Verehrung Raoul Hausmanns. Die kolportierte Geschichte seiner Geburt auf einer Schiffsreise nach Brasilien und seinen Wohnsitz im ehemaligen Haus des Surrealisten Max Ernst stellte man in denselben Kontext, man beschrieb ihn wahlweise als Dada-Spezialisten oder Skilehrer, sah ihn im Ornat der Dekadenz oder als Anhänger eines strikten Realismus, und von seiner Gelehrsamkeit war sogar zu lesen, dass sie in der Nachfolge Arno Schmidts nach einem elitären Solipsismus strebe. Diese Etikettierung

¹ Thomas Hettche: Echoraum verschütteten Denkens. „Finis Terrae“: Nirgends ist das Zentrum so präsent wie an den Rändern. In: Tiroler Tageszeitung v. 14.11.1995.

gen gelten einem Autor, der es eigentlich vorzieht, hinter seinen Texten zurückzutreten, und der dem Literaturbetrieb distanziert gegenübersteht. Angesichts eines Autors, der fließend Okzitanisch spricht und das Gälische des 8. Jahrhunderts beherrscht, der wie wenige Autoren ein kosmopolitisches Leben führt und sich derart intensiv mit den Grundlagen und Ausformungen der Poesie, mit den kleinen und an den Rand gedrängten Sprachen befasst hat, dass er sich mit Anfang 30 bereits habilitieren konnte, darf man derartige Klischees als Ausdruck einer gewissen Hilflosigkeit deuten.

Raoul Schrott, so darf man vermuten, genießt nicht nur die Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt – und welcher Autor würde das nicht tun!, er fühlt sich auch wohl in seiner Rolle als streitbarer Schriftsteller. Dass er Überzeugungen hat, die für manche sogenannte Literaturexperten aus dem Rahmen fallen, hat beispielsweise im November 2003 die Zeitschrift „Literaturen“ veranlasst, ihm unter der Überschrift ‚Genie oder Scharlatan?‘ ihre Titelgeschichte zu widmen. Ein anderer berühmter Kritiker Schrottscher Prosa war der verstorbene Germanist Wendelin Schmidt-Dengler. Abgesehen davon, dass die Zahl der Befürworter, ja: Fans unseres Autors um ein Vielfaches höher ist als die der Kritiker, lässt gerade das Sich-Ereifern der letzteren vermuten, dass Schrott mit dem, was er tut, manchen wunden Punkt berührt. Die wunden Punkte entpuppen sich bei näherem Hinsehen dann als Stereotype, als unhinterfragt geltende, scheinbare ‚Gesetze‘ der Literatur. Doch unser Autor weiß und führt immer wieder aufs Neue vor, dass Literatur keine Gesetze kennt oder doch nur den einzigen Anspruch, dass sie uns durch das, was sie tut, gedanklich weiterbringt. Schon dafür haben wir ihm zu danken.

Die ersten Veröffentlichungen unseres Autors kamen im Innsbrucker Haymon-Verlag heraus. Ausgehend von seiner Dissertation sind verschiedene Publikationen erschienen, die einen Teil der vergessenen Literaturgeschichte Tirols beleuchten, und zwar die des Dadaismus in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Haymon hat von der späteren Berühmtheit ‚seiner‘ Entdeckung zweifellos profitiert, auch wenn Schrott, wie jeder österreichische Autor, der größere Bekanntheit erlangen kann und von seinen Büchern leben will, letztlich nichts anderes übrig blieb, als zu wechseln, und zwar zu dem derzeit bedeutendsten belletristischen Verlag in deutscher Sprache, dem Carl-Hanser-Verlag in München (mit einer Dependence in Wien). Dennoch hat Schrott Haymon die Treue gehalten. Zuletzt erschien dort 2006 der be-

deutende Erzähltext „Die Fünfte Welt“, der die Reiseliteratur mit dem Essay, Europa mit unbekanntem Gegenden Afrikas, also dem aus europäischer Sicht Fremden schlechthin, und die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet.

Man muss nicht gleich in Schrott einen „Hexenkünstler“ sehen, der Erwartungen „unterläuft“ und „von innen“ aushöhlt, wie dies Corinna Caduff formuliert.² Eher schon kann man sagen, dass er in seinem Leben und in seinem Werk Tradition und Postmoderne, Geschichte und Gegenwart, Ferne und Nähe, das Ich und die Anderen immer wieder neu in Beziehung setzt und gerade dadurch zu Einsichten kommt, die uns treffen und die uns auch betreffen machen können.

Schrott ist zweifellos ein Tiroler Autor, als der er gewürdigt wird, aber er ist viel mehr als das – was ja auch die zweite zentrale Voraussetzung für einen solchen Preis ist. Wer nur regional wirkt, hat seine Verdienste, aber er vermag es nicht, Region und Welt, Tirol und Nicht-Tirol miteinander in Beziehung zu setzen. Wie genau Schrott das tut, zeigt sich beispielsweise in seinem weltläufigen Roman „Tristan da Cunha oder Die Hälfte der Erde“ von 2003. Was die titelgebende, am weitesten von jeglicher Zivilisation entfernte Insel mit Schrotts Herkunftsland zu tun hat, hat unser Autor selbst wie folgt erklärt:

Wie Österreich sich über die ganze Welt ausgebreitet hat, dass Mexiko österreichisch war, ist bekannt, von Krakau ganz zu schweigen, dem Vatikan ebenso, weniger bekannt aber, weil bezeichnender, ist, dass auch die einsamst gelegene Insel der Welt, jene, die am weitesten von allen anderen Inseln und dem Festland entfernteste Insel, nämlich das sogenannte Tristan da Cunha, zu Zeiten Josephs II. im österreichischen Besitz war, so hat sich Österreich zu allen Zeiten bereits vom Franz Josefs Land im Norden bis zur Antarktis erstreckt, über gemässigte Zonen und äquatoriale Meere, mit einigen Aussenposten in Brasilien und Japan, so dass einen wie gesagt das sprichwörtliche Kopfschütteln überkommt, wenn man nach Österreich gefragt wird, denn wo liegt es wirklich, Wien ist es nicht, es ist nur ein Fliegendreck auf dieser orthographischen Projektion, oder haben Sie je einen Mittelpunkt auf einer Landkarte gefunden, wohingegen jener berühmte Witz seine bittere Wahrheit hat, dass man nämlich in Österreich den Globus erfunden hat, auf dem nur ein einziges Land eingezeichnet ist, Österreich. Und deshalb ist es ein Befremden, das mich jedesmal über-

² Corinna Caduff: Maskiert. Während der nächsten drei Monate ist der Schriftsteller Raoul Schrott Gast am Colégium Helveticum. In seiner Antrittslesung stellte er sich vor – brillant. In: Tagesanzeiger v. 05.11.1998.

kommt, wenn ich über die Grenze fahre, ja, Befremden ist das richtige Wort, und auch Grenze, selbst wenn ich anderes sagen hätte wollen.

Schon in seinem ersten Gedichtband *Hotels* und seinem ersten – falls er diese Gattungsbezeichnung akzeptiert – Roman *Finis terrae*, beide sind 1995 erschienen, kreuzen sich historischer und gegenwärtiger, exotischer und bekannter Raum. Der Untertitel des Prosabandes lautet *Ein Nachlaß* und relativiert, man könnte auch sagen: hybridisiert die Gattungsbezeichnung. In diesen und in seinen anderen Werken führt Schrott vor, dass Topographien unwichtig und wichtig zugleich sind. Sie sind auf den ersten Blick verwechselbar, aber sie sind wichtig und unverwechselbar, soweit sie konkrete Bedeutung für Menschen erlangen.

Eine solche Auffassung von Raum und Herkunft ist zutiefst human, denn sie führt vor, dass alle Menschen, unabhängig von ihrer Geburt, einen Glücksanspruch haben und die Möglichkeit bekommen sollten, etwas aus ihrem Leben zu machen. Welche Gefahren in unserer ökonomisch ungerechten, unübersichtlich gewordenen und oftmals egoistischen, hilfsunbereiten Welt dabei auf die Menschen lauern, zeigen Schrotts Werke nicht weniger deutlich.

Das Völkerverbindende kommt auch in den aufsehenerregenden Neuübersetzungen zum Tragen, von dem voluminösen Band „Die Erfindung der Poesie. Gedichte aus viertausend Jahren“ aus dem Jahr 1997 bis zur jüngsten Homer-Übersetzung, wobei Übersetzung sicher der falsche Begriff ist – es sind Übertragungen, vielleicht auch Nachdichtungen, die man, wenn das Wort nicht so abgegriffen wäre, als kongenial bezeichnen müsste. Ein sprachgewaltiger Dichter stellt sich hier in den Dienst früherer Autoren, ohne die unsere Literatur- und Kulturgeschichte ärmer wäre oder so gar nicht existieren würde.

Jede Veröffentlichung Schrotts ist anders und doch ist jede immer wieder aufs Neue ein Versuch, über die Grenzen der Sprache und des Sagbaren hinauszugehen und den Lesern zu zeigen, welche Kontinente es dort zu erkunden gibt. Dass dieses unendlich anspruchsvolle Vorhaben auf so beeindruckende Weise gelingt, liegt auch an der unserem Autor eigenen, ganz besonderen Begeisterung für die Literatur und für die Leser, innerhalb und außerhalb Tirols.

Wir gratulieren Raoul Schrott sehr herzlich zum Tiroler Landespreis für Kunst 2009!